Über die Quellen des Nationalgefühls und der nationalen Staatenbildung.

Wennschon zu allen Zeiten die Nationalität eine mächtige Wirkung auf die Geschichte und besonders die Staatenbildung der Menschen ausgeübt hat, so ist doch in den verschiedenen Perioden ihr Einfluſs sehr ungleich gewesen. Ein kräftiges Nationalbewuſstsein hat, zusammen mit asiatischer Unfähigkeit, den Hellenen den Sieg über die Perser möglich gemacht, ohne jedoch ihre Zersplitterung in eine Menge einander zum Teil noch erbitterter als den auswärtigen Feind befehdender Gemeinwesen zu verhindern; ein gewisses selbstbewuſstes Gefühl für ihre nationale Eigenart hat die Germanen schon bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte begleitet — die Worte des Ariovist Cäsar gegenüber sind dafür Zeuge —, hat aber doch den raschen Untergang des Germanentums in den meisten auf römischem Boden gegründeten Staaten nicht aufgehalten. Auch an der Spaltung der Universalmonarchie Karls des Groſsen in ein west- und ostfränkisches Reich hat der Unterschied der Nationalitäten einen bedeutenden Anteil gehabt, wie schon das Aufkommen des Wortes diot = Volk im 9. Jahrhundert beweist, jedoch eine eigentlich staatsbildende Kraft kann ihm gegenüber den mancherlei hierbei sonst mitwirkenden Faktoren ebensowenig wie im Altertum zugeschrieben werden.

Von dieser Spaltung an tritt der Einfluſs der Nationen in der Geschichte vorläufig zurück, wenn auch ihr fortdauernder Gegensatz zuweilen erbitterte Kämpfe veranlaſst. Die einigende Kraft der in dieser Zeit die Gemüter mächtig beeinflussenden Religion, der Kirche, des römischen Kaisertums mit ihren im wesentlichen in allen Staaten des Abendlandes in gleicher Weise wirksamen Ideen, die Gleichartigkeit der ständischen Gliederung und ihre sondernden Tendenzen, alles das trägt dazu bei, den nationalen Gedanken zurückzudrängen und nur gelegentlich zur Wirksamkeit kommen zu lassen. Der nationale Stolz, der z. B. aus dem bekannten Liede Walthers von der Vogelweide: „Tiusche man sint wol gezogen, rehte als engel sint din wîp getân“ etc. spricht, ist mehr das Bewuſstsein der Überlegenheit des deutschen Ritterstandes als ein Nationalbewuſstsein im modernen Sinne (vgl. Lamprecht, Deutsche Geschichte I, 16), denn vor allem nationalen Gefühl lebte damals das Bewuſstsein des Standes. Auch mit dem Verschwinden des Gedankens der alles beherrschenden Universalkirche und mit dem Verfall der schroffen ständischen Gliederung innerhalb der Staaten im Anfange der Neu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zeit bekommt der nun entstehende neue Staat noch nicht einen nationalen Ausdruck oder eine nationale Begründung. Zwar erheben sich manche Länder, wie z. B. Frankreich und Rufsland als nationale Grofsstaaten, jedoch ohne bewufste Rücksicht auf ihre nationale Eigentümlichkeit und ohne eine Selbstbestimmung der Nationen. Das absolute Fürstentum, selbst da, wo es wie in Preufsen nur das Wohl des Staates, nicht sein persönliches Interesse im Auge hat, kennt keine Rücksicht auf Nation und Nationalität. Die Völker sind in dieser Zeit das Eigentum der Fürsten, gleich dem beweglichen Vermögen vererben sie, werden mit dem Lande, das sie bewohnen, veräufsert, abgetreten, vertauscht, wie es die jedesmalige Politik und das Interesse des Herrschers oder der Dynastie mit sich bringt, ohne dafs die absolute Monarchie im Bewufstsein ihrer Macht auf die Zusammengehörigkeit oder den Gegensatz derselben, sowie auf ihre Zu- oder Abneigung besonderen Wert legt.

Die französische Revolution bringt dann den Begriff der Selbstbestimmung der Völker. Aber von dem Gedanken eines nationalen Staates ist auch sie noch weit entfernt. Die „universalité des citoyens", welcher Rousseau und mit ihm die französischen Verfassungen die Souveränität des Staates zuschreiben, ist nicht eine durch Abstammung und Sprache gleichartige Menge, wenngleich sie nation oder peuple genannt wird (Bluntschli, Die nationale Staatenbildung und der moderne deutsche Staat, S. 4), sie ist nur die Masse des Volkes im Gegensatz zu den bevorrechteten Ständen. Vor dem Hauptziele der grofsen Bewegung, dem Kampfe gegen die Privilegierten tritt eben jeder etwa aufkeimende Gedanke eines nationalen Staates zurück, und als nun gar das Kaisertum als Nachfolger Karls des Grofsen eine neue Universalmonarchie anstrebt, da scheint jedes individuelle Volkstum in dem gewaltigen Reiche dem Untergange geweiht zu sein. Und doch sollte gerade unter dem gewaltigen Drucke das nationale Bewufstsein, besonders in Deutschland zu neuer Stärke erstehen; mitten unter den Bajonetten der französischen Besatzung hielt Fichte seine Reden an die deutsche Nation, wuchs die Begeisterung für Vaterland und Volkstum — dies Wort selbst ist eine glückliche Neubildung Jahns — mächtig empor. Aber ebensowenig wie es bei den Spaniern, Russen und Engländern das Nationalgefühl allein war, welches diese Völker zum ausdauernden Kampfe gegen den Eroberer trieb, sondern bei den einen der religiöse Eifer und die Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus, bei den andern der aristokratische Widerwille gegen die Revolution sowie materielle Interessen, ebensowenig hat das erwachte nationale Bewufstsein und die nationale Begeisterung bei den Deutschen allein den Sieg über Napoleon davongetragen. Daher schritt auch der Wiener Kongrefs trotz der Proteste einzelner Patrioten wieder auf die altgewohnte Bahn des politischen Länder- und Menschenhandels zurück und verteilte, unbekümmert um die Nationen, die Gebiete und „Seelen" nach dem Prinzipe der Entschädigung für die erlittenen Verluste. Auch für die Einigung Deutschlands ist hier die Zeit noch nicht reif, das Streben einzelner findet in der Masse noch nicht genügendes Verständnis und die nötige Unterstützung; für die Ansichten der meisten Regierungen aber ist jene Äufserung des württembergischen Ministers v. Linden charakteristisch: „Der Zweck des Bundes widerspricht der Absicht aus verschiedenen Völkerschaften z. B. Preufsen und Württembergern sozusagen eine Nation zu bilden" (v. Treitschke, Deutsche Geschichte I S. 684).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erst in der Gegenwart ist das Nationalbewufstsein politisch geworden, und die Nationalität als ein wesentlicher Faktor bei der Staatenbildung anerkannt. Nachdem schon die Aufstände in Italien und Belgien sowie die Bewegungen in Deutschland die wachsende Macht des nationalen Gedankens und das entschiedene Streben der Völker nach nationaler Einheit gezeigt hatten, da war es besonders Napoleon III., welcher sich diese Bestrebungen zu Nutze zu machen suchte und durch die Aufstellung des Nationalitätsprinzips, d. h. der Forderung, dafs jede Nation berufen und berechtigt sei, einen einheitlichen Staat zu bilden, seine eigene Stellung zu stützen und zu heben suchte. Mag dieser Gedanke, dessen volle Konsequenz, wie sie namentlich von italienischen Staatsmännern und Rechtsgelehrten gezogen ist, eine Zerteilung der Welt in ebensoviele Staaten wie sie Nationen zählt sein würde, wahr sein oder nur mit gewissen Einschränkungen sich als heilsam erweisen, jedenfalls hat er die Entwickelungen und Bestrebungen der Völker in der neuesten Zeit beinahe völlig beherrscht. Nicht nur die Bewegungen und Kämpfe der Jahre 1859, 1866, 1870 stehen durchaus unter seinem Einflusse, auch die mannigfachen und endlosen Verwickelungen im Orient, die inneren Kämpfe des österreich-ungarischen Staates und endlich die Bestrebungen des Panslavismus haben in ihm ihren Hintergrund, und so ist in der Gegenwart dieses Prinzip der Nationalität beinahe das wichtigste und wirksamste Staatsprinzip geworden.

Die allgemeine psychologische Grundlage dieses Strebens der modernen Völker nach nationaler Staatenbildung dürfte wohl besonders nach zweierlei Richtungen hin zu suchen sein. Einmal nämlich ist es klar, dafs eine so ausgesprochene und mächtige Tendenz in erster Linie nicht etwa zufälligen äufserlichen Bedingungen, seien sie historischer oder naturhistorischer Art, ihre Entstehung zu verdanken haben kann, sondern dafs sie in der Eigentümlichkeit des menschlichen Geistes, wie sie diesem entweder angeboren ist oder im Verlaufe seiner Entwickelung sich ausgebildet hat, begründet sein mufs. Andererseits aber ist das Hervortreten dieser Tendenz gerade in der Neuzeit nur durch die Einwirkung der geschichtlichen Verhältnisse dieser Zeit auf den Geist der Völker zu erklären.

Fassen wir zunächst das Subjekt dieses Strebens, welches die psychische Quelle des Nationalbewufstseins ist, den Volksgeist, näher ins Auge. Wenn man in der Psychologie denjenigen Teil dieser Wissenschaft, welcher das Wesen oder die Substanz und Qualität der Seele zu seiner Aufgabe macht, von jenem anderen, teilweise empirischen unterscheidet, welcher sich auf die Betrachtung der Thätigkeiten des Geistes und ihrer Gesetze beschränkt, so ist es klar, dafs, da von einer Psyche eines Volkes im eigentlichen Sinne nicht die Rede sein kann, eine psychologische Betrachtung des Volksgeistes sich nur auf die geistige Thätigkeit des Volkes und ihre eventuellen Gesetze beziehen kann. Da nun ein Volk aus einer gröfseren oder geringeren Anzahl von Individuen besteht, so liegt es auf der Hand, dafs das substanzielle Wesen des Volksgeistes nichts anderes sein kann als eben die Summe aller dieser individuellen Geister in einem Volke (Lazarus in der Zeitschrift für Völkerpsychologie I, 28). Aber ebenso wie ein logischer Begriff nicht durch die Summe seiner einzelnen Merkmale erschöpft wird, sondern diese noch zu einander und dem Ganzen in bestimmten Beziehungen stehen, so ist auch der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Volksgeist selbst nicht eine bloſse Summe der Einzelgeister, sondern vielmehr das, was jene Vielheit erst zu einem Volke macht, das geistige Band, welches die Einheit des Volkes bildet. Da nun das, was an dem verschiedenen geistigen Thun der einzelnen mit dem aller anderen desselben Volkes übereinstimmt, zusammengenommen als die geistige Einheit des Volkes, der Volksgeist, angesehen werden muſs, so läſst dieser sich etwa definieren als das, was an innerer Thätigkeit, nach Inhalt sowohl wie nach Form, allen einzelnen des Volkes gemeinsam ist oder das allen einzelnen Gemeinsame der innneren Thätigkeit (Lazarus a. a. O. S. 29). Ist es somit der Geist der einzelnen, welcher den Volksgeist in sich erzeugt und fortwährend trägt, so wird das Verhältnis, in welchem das Gemeinsame der individuellen Geister, d. h. die Gesamtheit, zu den einzelnen Individuen steht, im allgemeinen als stetige Wechselwirkung erscheinen. Die geistige Thätigkeit des einzelnen, mag sie sich vermöge der diesem eigentümlichen Kräfte und Anlagen noch soweit über den Durchschnitt erheben, ist dennoch in mannigfacher Weise bedingt durch die Verhältnisse, Ideen und Anschauungen der Gesamtheit, sie wird sich auch bei dem gröſsten Genie nie ganz von den Einflüssen des Bodens und der Umgebung, wo sie entstanden ist, befreien können. Ebenso aber wie bei jedem Individuum diejenigen Ideen die kräftigsten und wirksamsten sind, welche aus der eignen Vorstellungsmasse hervorspringen, da sie alsdann als eigene, nicht aufgedrungene empfunden werden, so ist auch die Einwirkung des Individuums auf die Gesamtheit um so gröſser, je näher seine Gedanken den Vorstellungskreisen der einzelnen stehen, je leichter sie also von den bereits vorhandenen Vorstellungen derselben appercipiert werden können; sie werden dann das dauernde geistige Eigentum und ein bildendes Element des Volksgeistes.

Wenden wir uns nach diesen notwendigen einleitenden Erörterungen nunmehr der Frage zu, deren Beantwortung allein eine Erklärung des Strebens der Völker nach nationaler Staatenbildung möglich macht: Giebt es objektive Grundlagen einer derartigen Verschiedenheit des Geistes und des Charakters der einzelnen Völker, daſs daraus ein berechtigtes Streben nach staatlicher Selbständigkeit entspringen kann?

Wo ein Stamm oder ein Volk im Verlaufe seiner Entwickelung das Gefühl bleibender Zusammengehörigkeit ausgebildet hat, da pflegt die Sage diese Zusammengehörigkeit durch die Abstammung von einem gemeinsamen Stammvater zu erklären; die griechische Erzählung von Hellen, die deutsche von dem Stammvater Mannus, die Völkertafel des alten Testamentes sind hierfür naheliegende Beispiele. Verstand man so im Altertume die nationale Gemeinschaft im wesentlichen als Blutsverwandtschaft, so wissen wir, daſs diese nicht als Erklärungsgrund herangezogen werden darf; eine Blutsverwandtschaft ist innerhalb der heutigen Nationen nicht nachweisbar, und Versuche, eine natürliche Entwickelung des Volkes von der Geschlechtsgemeinschaft bis zum Vaterrecht aufzustellen, wie sie z. B. Lamprecht im 1. Bande seiner Deutschen Geschichte angestellt hat, haben nur hypothetischen Wert. Dagegen muſs eine andere Frage wenigstens flüchtig hier berührt werden. Ebenso wie trotz aller Erklärungsversuche der neueren Anthropologie der physische Vorgang, durch welchen die Hauptrassen der Menschen gebildet wurden, noch immer unergründet ist, so scheint auch die Frage, ob eine ursprünglich gleiche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geistige Begabung der einzelnen Menschenstämme vor aller Kultur vorhanden gewesen sei oder ob anzunehmen ist, dafs die Natur den einzelnen Rassen und Menschenarten mit ihrer abweichenden körperlichen Bildung auch die geistige Ausstattung verschieden zugeteilt habe, noch durchaus nicht endgültig entschieden. Allerdings ist nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft das erstere vielleicht wahrscheinlicher, da die Betrachtung der gröfsten Unterschiede, welche unter den Menschen in Rücksicht ihres geistigen Lebens stattfinden, die Annahme von Artverschiedenheiten auszuschliessen scheint (Waitz, Anthropologie der Naturvölker, Bd. I.). Andererseits aber ist es der Wissenschaft trotz der Versuche, wie sie namentlich Bukle in seiner Geschichte der Civilisation in England (besonders Kapitel II) angestellt hat, noch nicht gelungen, die Verschiedenheit der menschlichen Entwickelung lediglich aus den Einwirkungen der Lebensbedingungen zu erklären, und so ist auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen verschiedene Ausprägungen der Natur als Grundlagen der geistigen Entwickelung anzunehmen. Thut man dieses, so dürfte wohl, wie Lotze (Mikrokosmos III, 96) ausführt, die Verschiedenheit der ursprünglichen Begabung weniger in der Natur und Wirkungsweise der geistigen Kräfte überhaupt als in der Gemütsart liegen. Diese ist es, welche, indem sie hauptsächlich den geistigen Kräften Ziel und Art ihrer Thätigkeit bestimmt, dadurch auch auf die Gröfse der erreichbaren Entwickelung den bedeutendsten Einfluſs ausübt, denn das Interesse, welches sie im gröfseren oder geringeren Grade wachruft, sowie die von ihr abhängige verschiedene Empfänglichkeit des Geistes ist mehr als die Einsicht Bedingung des Fortschrittes und der höheren Kultur eines Volkes.

Ist es nun auch nicht mit Sicherheit für uns zu entscheiden, ob diese Verschiedenheiten der Gemütsart, deren Vorhandensein allein schon durch die thatsächlich verschiedene Entwickelung der Völker verbürgt wird, als angeborene oder als „angesammelte Wirkungen lange dauernder Lebenslagen“ (Lotze) anzusehen sind, so ist dieses doch für unsere Betrachtung ohne wesentliche Bedeutung. Denn da eine sichere und vollständige Angabe der Ursachen, welche aus den etwa gleichen geistigen Anlagen der Menschen die in der weiteren Entwickelung so wirksamen Verschiedenheiten der Gemütsart hervorgerufen haben, bis jetzt nicht möglich sein dürfte, so werden wir uns mit der Thatsache dieser Verschiedenheit begnügen müssen, und alle weiteren Untersuchungen können sich nur darauf beschränken, in möglichster Vollständigkeit und Genauigkeit die Faktoren darzulegen, welche auf den bereits mehr oder minder empfänglichen Geist der Menschen eingewirkt haben, um ihn zu den eigentümlich gestalteten Nationalcharakteren auszuprägen.

Jede Nation erscheint ganz besonders deutlich als Sprachgenossenschaft. Daher ist der nächstliegende Faktor, welcher scheidend auf die Menschen wirkt und wohl am meisten zur Bildung der Nationen beiträgt, die Sprache.

Die Sprache ist wohl von allen Erscheinungen des geistigen Lebens am tiefsten und innigsten mit der geistigen Eigentümlichkeit und Entwickelung der Menschheit verbunden. Sie besitzt eine uns unerklärliche Selbstthätigkeit und ist daher kein Erzeugnis der bewufsten Thätigkeit, kein Werk der Völker, sondern ein ihnen durch ein inneres Geschick, eine höhere Bestimmung zugefallene Gabe (Pott, Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus Bd. I, S. 21); denn sie bedienen sich ihrer, ohne zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wissen, wie sie dieselbe gebildet haben. Da nun aus guten Gründen die neuere Sprachwissenschaft die Annahme einer allgemeinen Ursprache abweist, vielmehr aus der vergleichenden Betrachtung der jetzt noch lebenden Sprachen der Erde den Schluſs zieht, daſs die Anzahl der Ursprachen ungleich gröſser gewesen sei, als man gewöhnlich vorauszusetzen geneigt ist (Müller, Grundriſs der Sprachwissenschaft I, 50 ff.), so ist auch die Folgerung nicht abzuweisen, daſs gleich die Anfänge der Sprachen im hohen Grade sondernd auf die Menschen eingewirkt haben müssen. Andererseits aber hat die Sprache selbst bei ihrer Entstehung sicher schon unter dem Einflusse der bereits vorhandenen Verschiedenheiten der Menschen und Völker gestanden. So mag z. B. nicht nur die Wahl der Laute, welche die Sprache eines bestimmten Volkes benutzt, von Eigentümlichkeiten der Sprachwerkzeuge herrühren, die vielleicht ihrerseits wieder zum Teil von klimatischen Verhältnissen abhängen — wie sich denn eine sehr weit verbreitete Vorliebe der Gebirgsvölker für die rauhen Gaumenlaute und eine Neigung zu dentalen Konsonanten bei Inselbewohnern nachweisen läſst (Lotze, Mikrokosmos II, 223) — sondern auch manches andere, wie z. B. die Umlautungen und Konsonanten in der Flexion und die Zusammensetzung der Worte, sind wohl als Produkte besonderer körperlicher und geistiger Eigenschaften anzusehen, wenn es auch kaum möglich sein wird, die bestimmte Natur derselben anzugeben. Daſs ferner auf den grammatischen, besonders den syntaktischen Bau der Sprache der Charakter eines Volkes, auf die Bedeutungen der Worte, vor allem auf die sinnbildliche Bezeichnung des Übersinnlichen die Umgebung und das gesamte Leben desſelben von tiefgreifender Wirkung sein müssen, liegt auf der Hand. Jedoch wie der Volkscharakter auf die Sprache, so wirkt auch diese wieder auf jenen zurück, beide stehen zu einander in engster und regster Wechselwirkung, ja, da die Sprachen unzertrennlich mit der innersten Natur des Menschen verwachsen sind und mehr selbstthätig aus ihr hervorbrechen als willkürlich von ihr erzeugt werden, so könnte man die intellektuelle Eigentümlichkeiten der Völker beinahe mit demselben Rechte ihre Wirkung nennen. Vor allem aber wird durch die Gemeinschaft der Sprache das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Sprachgenossen geweckt oder, wo es schon vorhanden ist, durch den Gegensatz zu den fremden unverständlichen Sprachen gestärkt. Da ferner Sprechen und Verstehen im Grunde dieselbe psychische Thätigkeit ist, so werden durch die gemeinsame Sprache dieselben Vorstellungen und der nämliche Verlauf derselben in einer Menge von Personen hervorgerufen; sprechend lernen und lehren sie einander ihr Inneres verstehen und sich verständigen, d. h. sie einigen sich im Geiste und machen sich durch die Bildung eines gemeinsamen Volksgeistes zu einem Volke. Auf die Weiterentwickelung dieses Volksgeistes übt aber ebenfalls die Sprache einen bedeutenden Einfluſs aus. Denn da sie der vollkommenste Ausdruck desſelben ist, weil sie ihn nicht nur nach allen Richtungen, in denen er wirkt, darstellt, sondern auch eine durch alle Geschlechter gehende ununterbrochene Arbeit ist, welche jeden neuen Zuwachs an innerem Gehalt in sich aufnimmt, so geschieht es, daſs die Entwickelung der Sprache die nationalen Verschiedenheiten aus der dunkeln Empfindung immermehr in das hellere Gebiet des Geistes überführt und zum deutlichen Bewuſstsein bringt. Dem Volke steht dann in seiner Sprache sein eigner Charakter gewissermaſsen objektiv gegenüber, es vermag sich desſelben zu freuen und ihn bewuſst oder unbewuſst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf sich wirken zu lassen. Wie die unmittelbar gegenwärtigen Dinge den Menschen bewegen, so müssen auch die Worte einer Sprache, welche sich unmittelbar aus dem Volke selbst entwickelt hat, denjenigen bewegen, der sie versteht, d. h. der die damit verbundenen Vorstellungen unmittelbar zu appercipieren vermag, denn sie sind keineswegs willkürliches Machwerk, sie sind Leben und schaffen Leben (Fichte, Reden an die deutsche Nation, S. 47).

Erhält daher die Muttersprache — ein Wort, das allein schon das innige Verhältnis zwischen dem Menschen und seiner Sprache kennzeichnet — das Bewufstsein der Nationalität in täglicher Übung wach und lebendig, so geht andererseits diese leicht mit dem Verlust jener ebenfalls zu Grunde. So sind die Kelten, deren Sprache sich dem eindringenden römischen Wesen gegenüber nicht zu halten vermochte, in Gallien schon nach sehr kurzer Zeit als Nation verschwunden, wenn auch manche von ihren Eigentümlichkeiten auf die neu eindringenden Völker übergegangen sind und sich noch heute in dem Charakter der Franzosen geltend machen. Auch in Britannien haben sie dasselbe Schicksal gehabt; an den wenigen Orten, wo sie sich länger, zum Teil bis in die Neuzeit, gehalten haben, ist dies infolge besonderer, meist geographischer Verhältnisse möglich gewesen. Ebenso sind die germanischen Longobarden trotz ihres anfänglich so schroffen Gegensatzes gegen die unterworfenen Romanen durch die Verschmelzung ihrer Sprache mit der Lateinischen zu Italienern, die slavischen Preufsen und Wenden zu Deutschen geworden, und nur wo sich die letzteren an einzelnen Stellen ihre Sprache erhalten haben, unterscheiden sie sich noch durch ihre besonderen nationalen Eigentümlichkeiten von ihren Nachbarn, den Deutschen. Das richtige Gefühl, dafs mit dem Verkümmern der Sprache auch der Nationalität der Untergang droht, ist es auch, was in mehrsprachigen Staatswesen, wie z. B. augenblicklich in Östreich, eine so erbitterte Opposition eines Volksstammes hervorruft, wenn ihm dieses heilige Gut angetastet oder genommen werden soll.

So grofs aber auch der Einflufs der Sprache auf die Bildung und Erhaltung der Nationalität sein mag, so ist sie doch keineswegs als das einzige Element derselben anzusehen. Die Trennung so mancher Nationen, welche dieselbe Sprache redeten und noch jetzt reden, in verschiedene Völker beweist dies auf das schlagendste. Auch ist wohl anzunehmen, dafs die ursprünglichen Sprachgruppen bald zu grofs gewesen sind, als dafs wirklich alle derselben Gruppe Angehörigen sich als eine Nation zu fühlen vermochten. Ein weiteres wichtiges Moment für die Bildung der Nationalität ist die Religion und der religiöse Kultus.

Jedes Volk, das seine Entwickelung begann, lebte zunächst in einem nur engen Kreise der Natur. Nach den demgemäfs verschiedenen Erscheinungen und Einflüssen derselben einerseits sowie nach dem verschiedenen Mafse ihrer Begabung und besonders ihrer Temperamente andererseits haben die Völker sich ihre Weltansichten, ihre Religionen, gebildet. Aber diese so von ihm geschaffene religiöse Überzeugung wirkt stets ihrerseits wieder mächtig auf den Volksgeist zurück, sie fördert das Gefühl der Zusammengehörigkeit und verstärkt die Gegensätze der Volkscharaktere. Das religiöse Gefühl, wenn es einmal zu festen Formen gelangt ist, durchdringt die Gebräuche des täglichen Lebens, die Gewohnheiten des Verkehrs und die Ordnungen der Sitte, die ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

pflichtenden Gebote, welche aus ihm hergeleitet werden, finden einen desto hingebenderen Gehorsam, je mehr noch ein Volk in den Anfängen der Kultur sich befindet. Die Geschichte besonders der Völker des Orients bietet hierfür unzählige Beispiele. Um ganz abzusehen von den Gegensätzen, welche durch den Streit des Brahmanismus und Buddhaismus in die bis dahin so gleichartigen Völkermassen der Inder getragen worden sind, welche gewaltige Einwirkung hat nicht der Islam auf die Araber geübt! Während ihre vereinzelt lebenden nomadisierenden Stämme vorher fast niemals zu einem einheitlichen Volksbewufstsein, geschweige denn trotz ihrer gelegentlichen Eroberungen in Syrien und Ägypten zu einer gröfseren nationalen Staatenbildung gelangt waren, gab die Religion Mohammeds ihnen mit einem Schlage Einheit der Begeisterung zu den gewaltigsten nationalen Unternehmungen. Die Lehre, dafs Allah nur der Gott der Gläubigen ist, dafs diese aber unter einander Brüder sind, brachte Einigkeit den sonst stets gespaltenen Stämmen, die Lehre von der Verdienstlichkeit des Kampfes gegen die Ungläubigen schärfte ihren Gegensatz gegen alle anderen Völker und steigerte ihre angeborene Tapferkeit zu einem unwiderstehlichen Fanatismus. Auch bei der jüdischen Nation ist die Religion vorzugsweise als dasjenige anzusehen, was ihren Angehörigen den eigentümlich zähen Charakter gegeben hat, durch den sie sich von allen anderen Völkern scharf unterscheiden. Nicht zu unterschätzen ist ferner der Einflufs, welchen die gemeinsamen religiösen Vorstellungen auf die nationale Einigung der Hellenen ausgeübt haben. Bei ihnen sind es besonders die Gewohnheiten des Kultus, welche durch die für ganz Griechenland gemeinsamen Heiligtümer zu Delphi und Olympia, durch die grofsartigen nationalen Feste der sehr naheliegenden Gefahr der Zersplitterung des Volkes in einzelne Stämme entgegengewirkt haben. In der neueren Zeit ist freilich mit dem Christentum, dessen Lehren einer nationalen Absonderung entgegenstehen, der direkte Einflufs der Religion auf die Bildung der Nationen fast verschwunden, wenn auch ihre indirekten Wirkungen auf den Volkscharakter auch jetzt noch immer fortdauern. Die europäischen Völker, wie sehr auch manche von ihnen, wie z. B. Spanier, Engländer, Russen, noch immer von ihren religiösen Anschauungen und Vorurteilen beeinflufst werden mögen, halten jetzt ihre nationale Gemeinschaft aufrecht, wenn ihre Angehörigen sich auch zu verschiedenen Bekenntnissen, ja sogar zu verschiedenen Religionen bekennen.

Bei der Erörterung der Einflüsse, welche Sprache und Religion auf den Charakter eines Volkes, sowie auf die Bildung der Nationalität ausüben, ist bereits gelegentlich darauf hingewiesen, dafs jene beiden Faktoren wiederum vielfach in Abhängigkeit von einem dritten stehen: der Naturumgebung des Volkes und ihren allgemeinen physikalischen Verhältnissen. Aber nicht nur der indirekte Einflufs dieser, der sich beinahe auf alle Gebiete des Lebens erstreckt, sondern auch der direkte mufs aller Wahrscheinlichkeit nach sehr bedeutend sein. Denn ebenso wie der Mensch körperlich aus seiner Naturumgebung nicht losgelöst gedacht werden kann, so ist auch eine geistige Loslösung einfach undenkbar, da das geistige Leben ebensogut teilweise aus Eindrücken der Natur wie der Körper aus Stoffen derselben zusammengesetzt ist. Soweit aber der Geist des Menschen überhaupt von der äufseren Natur abhängig ist, hängt er nicht so sehr von dem ab, was diese ist, sondern davon, wie sie auf das noch unerzogene Gemüt des Menschen wirkt, den sie beständig umgiebt. Denn der Mensch ist nicht ein Abbild

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der äufseren Natur, sondern, wie Lotze (Mikrokosmos II, 340) sagt, „ein Punkt eigener Art, der wohl ungezählte Eindrücke von ihr aufnimmt, aber nicht, um sie so wiederzuspiegeln, wie er sie empfangen hat, sondern um sich von ihnen seinem eignen Naturell gemäfs zu Rückwirkungen und Entwickelungen treiben zu lassen, für die uns nur in ihm, nicht in dem Äufseren die erklärende Ursache liegt". Daher bietet die Betrachtung der Einflüsse der Naturumgebung auf den menschlichen Geist der vorsichtigen Forschung nicht geringe Schwierigkeiten dar. Denn einmal errät man die Wirkung, welche die Natur auf das Gemüt des unkultivierten Menschen ausübt, nicht unmittelbar aus dem Eindrucke, den sie auf den gebildeten, ihr nicht unterworfenen, sondern sie betrachtenden Geist macht, andererseits beruht ein guter Teil des Einflusses, den man geneigt ist, den äufseren Umständen und natürlichen Verhältnissen der Umgebung zuzuschreiben, vielmehr auf der Naturanlage und der Stärke des Willens, die den einzeln Individuen wie den Völkern eigen ist. Gleichwohl wird die Wirkung der Natur auf die Völker doch eine gröfsere und stetigere sein müssen als auf die einzelnen, weil, wie Ritter (Einleitung zur allgemeinen vergleichenden Erdkunde, S. 5) treffend bemerkt, „hier gleichsam Massen auf Massen wirken und die Persönlichkeit des Volkes über die des Menschen hervorragt", d. h. weil in einem Volke die verschiedenen Richtungen und Strebungen des Geistes einander abschwächen, so dafs sich ein mittleres Mafs der Handlungen und einige Wahrscheinlichkeit der Folge von Ursachen und Wirkungen bildet.

Diese kurz dargelegten Schwierigkeiten erklären auch zum Teil die so sehr verschiedenen Ansichten, welche gerade auf diesem Gebiete neben einander bestehen. Während einige Forscher, wie besonders Bukle und schon früher Montesquieu geneigt sind den Grund fast aller menschlichen Verhältnisse und historischen Zustände in letzter Linie in der Einwirkung der Natur zu sehen, bestreiten andere, wie Hume, Hegel und der Geograph Peschel, die Lehre von der Macht der Natur auch auf den menschlichen Geist auf das entschiedenste. Die Wahrheit wird nach unserer Meinung auch hier wie so oft in der Mitte liegen. Allerdings dürfen die unmittelbaren Einwirkungen der Naturumgebung auf ein Volk nicht überschätzt werden, selten sind sie es allein, welche den Charakter desselben bilden, auch ist bei ihrer Würdigung stets der Zeitraum, in welchem das Volk innerhalb derselben Umgebung gelebt hat, sowie der von ihm bereits erreichte Kulturzustand in Betracht zu ziehen, da im allgemeinen ein erst werdendes Volk mehr den Einflüssen der Natur ausgesetzt ist als ein schon mehr oder weniger fertiges. Andrerseits sind sie noch immer mächtig genug, um als ein wichtiger Faktor bei der Charakterbildung eines Volkes mit in Rechnung gezogen zu werden.

Ebenso wie auf den physischen Menschen das Klima des Landes, welches er bewohnt, von vielfachem Einflusse ist, wenngleich dieser wegen der Menge der noch mitwirkenden Kräfte oft schwer im einzelnen festzustellen ist, so übt dasselbe auch auf den Geist des Menschen eine bedeutende Einwirkung aus. Heifses Klima erschwert leibliche und in noch höherem Grade geistige Arbeit und macht jede Art der Anstrengung zu einem gröfseren Übel und die Unthätigkeit zu einem gröfseren Genufs als dies in gemäfsigten und kalten Ländern der Fall ist. Es ist nicht nur der Einflufs der gröfseren Wärme, welcher diese Erscheinung hervorruft, sondern zugleich auch die verhältnismäfsige Einförmigkeit des Klimas, welchem der Unterschied der Jahreszeiten sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mehr und mehr vermischt. Da nun noch dazu in den südlicheren Ländern die Natur ihre Gaben reichlicher zu spenden pflegt und den Menschen fast von selbst ernährt, so wird er hier auch durch die Sorge für seinen Unterhalt nicht zur Thätigkeit angespornt und vermag sich ungehindert dem gröfseren Ruhebedürfnisse, welches das Klima erfordert, zu überlassen. Mit der Unlust zu Anstrengungen verbindet sich ferner eine entsprechende Schwerbeweglichkeit der Gedankenwelt, Trägheit zum Denken, Mangel an Willenskraft. Wird dagegen der Zustand der Ruhe einmal verlassen, so ist die Erregung der Menschen um so gewaltiger und leidenschaftlicher. Es ist daher die bekannte Eigentümlichkeit der südlichen Völker sich in weit gröfseren Kontrasten zu bewegen als dies den Bewohnern der nördlichen Klimate möglich ist. Phlegma, wechselnd mit leidenschaftlicher Erregtheit ist ja das Kennzeichen nicht nur des einzelnen, sondern auch des historischen Gebahrens ganzer Völker, welche aus den heifseren Klimaten stammen. So haben zeitweise solche Völker — ich erinnere nur an die Araber — grofsartige Schöpfungen sowohl in der materiellen Kultur wie auch in Kunst und Wissenschaft hervorgebracht, aber eine längere Dauer hat fast keine derselben behaupten können. Demgegenüber wirkt die gröfsere Neigung und teilweise auch der Zwang zur geistigen und körperlichen Thätigkeit, welchen die gemäfsigten Zonen mit sich bringen, in hohem Grade fördernd, und alle Völker, welche wir die Initiative der Entwickelung ergreifen sehen und welche es zu einer wirklich dauerhaften Kultur gebracht haben, gehören daher dieser an.

Ist das Klima in Ländern, welche nicht weit von einander entfernt sind, verschieden, so brauchen die Unterschiede gar nicht so sehr bedeutend zu sein, um schon verhältnismäfsig grofse Wirkungen auszuüben. Menschen von derselben Sprache, gleichen Sitten und gleichen Lebensgewohnheiten geben sie einen trotzdem vielfach verschiedenen Charakter. Bei vielen Völkern derselben Abstammung finden sich wiederkehrende Unterschiede in dem Charakter der nördlichen und südlichen Stämme, welche freilich bei der sonstigen Einheit dieser Völker oft gar nicht oder nur vorübergehend zu nationaler Absonderung geführt haben. So macht den Angelsachsen, den Norweger der Nebel seines Klimas ernst und verschlossen, so rühmt sich sogar schon der Norddeutsche seiner Energie und rastlosen Thätigkeit, während der Süddeutsche gern von seiner gröfseren Gemütswärme redet. Der nämliche Gegensatz kehrt bei vielen Völkern wieder. Der Schotte ist noch energischer und ausdauernder als der Engländer, der Nordfranzose thätiger als der heitere phantasiereiche Provençale, dessen Bild Daudet in seinem Tartarin gezeichnet hat, der Galizier und Katalane in Spanien, der Piemontese und Lombarde in Italien fleifsiger und unternehmender als der Andalusier und Neapolitaner. Auch der Südrusse wird als heiterer geschildert als der Nordrusse, und sogar von dem Südaraber behaupten die Reisenden, dafs er nur noch wenig von der Würde seines Stammesgenossen in Damaskus besitze (Ratzel, Anthropogeographie S. 315).

In Verbindung mit klimatischen Verhältnissen wirkt auch die physikalische Gestaltung eines Landes besonders seine Gliederung auf seine Bewohner ein; allerdings ist es auch hier oft schwer, die Wirkungen beider Faktoren genau von einander zu scheiden. Die Gebirge, namentlich die Hochgebirge bewirken durch ihre klimatischen Verhältnisse einerseits, andererseits durch die gröfsere Arbeitsleistung, welche sie schon bei einfachen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bewegungen und Beschäftigungen von ihren Bewohnern verlangen, eine viel gröfsere Anspannung der körperlichen und geistigen Kräfte als ebene Länder. Da die Natur seiner Thätigkeit aufserdem mancherlei Gefahren und Schwierigkeiten im Gefolge hat, so werden dem Gebirgsbewohner auch gröfsere Anforderungen an seinen Mut, seine geistige Energie gestellt; seinem überlegenen Können und Wollen ist daher in der Geschichte nicht selten die Herrschaft über weit umherliegende Tiefländer zugefallen.

Stehen bei den eben dargelegten Thatsachen Klima und Gebirge in engster kaum trennbarer Gemeinschaft, so gehen manche andere Wirkungen auf den Charakter eines Volkes von der Gliederung und der geographischen Lage eines Landes allein aus. Dafs insulare Lage eines Landes und gröfsere, schwer überschreitbare Hochgebirge vielfach eine isolierende Wirkung auf die von ihnen begrenzten oder sie bewohnenden Völker ausüben, bedarf kaum der Erwähnung, die eigentümliche Entwickelung Vorderindiens, die Geschichte der pyrenäischen Halbinsel, Englands, Norwegens u. a. liefert dafür vollgültige Beispiele. Wenn Kant (Anthropologie, herausg. v. Kirchmann S. 243) den Charakter des englischen Volkes bezeichnet als einen, den es sich selbst anschaffte, so ist damit die isolierende geographische Lage seines Landes in ihren Wirkungen kurz und treffend gekennzeichnet. Auch auf den Spanier hat neben der hier nicht gering zu schätzenden Macht seiner besondern historischen Entwickelung, die aber wieder in mancher Hinsicht durch die geographische Lage seines Landes mitbedingt ist, die natürliche Isolierung bedeutend eingewirkt; sein eigentümlicher Nationalstolz, sowie seine geistige Abgeschlossenheit gegenüber fremden Kultureinflüssen lassen sich teilweise nur hieraus erklären. Dieselbe Sonderung aber, welche derartige natürliche Schranken für die Völker nach aufsen hin bewirken, rufen sie auch in ihrem Inneren hervor. Neigung zur Absonderung, zur Zersplitterung des staatlichen Lebens, verbunden mit dem Hang zur möglichst freien Entfaltung der Individualität sind daher die natürlichen Folgen einer stark entwickelten horizontalen und besonders vertikalen Gliederung eines Landes. Um von Griechenland, der Schweiz u. a. ganz zu schweigen, so liefert uns allein die deutsche Geschichte hierfür genug Beispiele. Die Neigung zur freien unabhängigen Bethätigung des Individuums, zur Zersplitterung des gesamten staatlichen und gesellschaftlichen Lebens in kleine Kreise, wenngleich sie der Germane schon bei seinem ersten Auftreten in der Geschichte mitbringt, steht doch mit der Bodengestalt unseres Landes in engem Zusammenhange, und es ist wohl nicht als zufällige Thatsache zu betrachten, dafs die gröfsten und dauerndsten Staatsgebilde der Deutschen in den Gebieten mit wenig gegliederter Oberfläche, in dem norddeutschen Tieflande und auf der süddeutschen Hochebene entstanden sind.

Schon aus dem soeben Gesagten geht hervor, in welchem Gegensatze zu den Einflüssen einer starken Gliederung die Wirkungen einer gleichförmigen, durch keine Gebirge oder andere Hindernisse unterbrochenen Oberfläche eines Landes auf den Charakter seiner Bewohner stehen. In den Ebenen sind die Gleichförmigkeit der Lebensbedingungen, die Grenzenlosigkeit, die Anregung zum Wandern die Faktoren, welche den Charakter ihrer Bewohner beeinflussen. Die Gleichförmigkeit besteht nicht nur in der Flachheit der Bodengestalt, sondern namentlich auch in der gleichmäfsigen Trockenheit sowie dem meist überall niedrigen, wiesenartigen Pflanzenwuchs, welcher auf weite Erstreckungen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hin oft jeden gröfseren Wald ausschliefst. Hierdurch sowie durch die Abwesenheit jeder schärfer ausgeprägten Naturgrenze erhält der Charakter der Bewohner grofser Ebenen, ganz besonders der Steppen, einen Zug zu fast schrankenloser Beweglichkeit, Unruhe und Ungebundenheit, verbunden mit Unabhängigkeit, Selbstvertrauen und Kühnheit. Dabei schafft die einförmige Bodengestalt zusammen mit der Gleichmäfsigkeit des Klimas und der Vegetation neben einer manchmal starken Neigung zur Melancholie, wie sie sich z. B. bei dem Kleinrussen kundgiebt, auch ein einförmiges, an gröfseren Gegensätzen armes Leben. Was den Bewohnern der Steppen fehlt, das ist der innere Unterschied der Volksnaturen, die den Charakter und die Fähigkeiten der Gesamtnation bereichert. So zeigt sich in der grofsen russischen Ebene wenig Entfaltung von individuellem und provinziellem Leben, wenig Mannigfaltigkeit der Charaktere, dagegen grofse Gleichartigkeit der Sitten und Gebräuche im Volke. Dies geht aus jeder Äufserung des Volkslebens hervor. Während z. B. in Deutschland noch vor kurzem sehr viele Volkstrachten im Gebrauch waren, gab es in dem soviel gröfseren Grofsrufsland nur eine mit vielleicht einem Dutzend kleinerer Schattierungen (Ratzel, Anthropogeographie S. 215), und ebenso ist im Gegensatz zu den vielfachen Dialekten anderer Völker in dem ganzen weiten Lande fast nur ein einziger Dialekt gebräuchlich.

Geben somit grofse Ebenen dem Volkscharakter Gleichmäfsigkeit und Einförmigkeit, so sind sie auch durch ihren Mangel an Gegensätzen einer raschen kulturellen Entwickelung nicht förderlich. Dagegen erzeugen sie durch ihre Ruhe und Schutz ausschliefsende Grenzenlosigkeit die gröfsten Räuber- und Eroberungsvölker, welche oft genug den benachbarten Kulturvölkern gefährlich geworden sind. Dabei hat ihre durch die Notwendigkeit des Zusammenhalts entstandene Gewohnheit einer gewissen festen Organisation und ihre herdenhafte Unterordnung unter bedeutende Führer mehrfach die Gründung gewaltiger Staaten möglich gemacht. So hat in den östlichen Flachländern Europas in historischer Zeit ein Volk das andere verdrängt, einige erscheinen blos vorübergehend in dem Gesichtskreise der Geschichte, andere bringen es zu kurzlebigen, aber ungeheueren Massenstaaten, alle aber, Skythen, Sarmaten, Hunnen, Avaren, Mongolen, Tataren u. a. ähneln einander in Lebensweise und Charakter auf das auffallendste.

Im engsten Zusammenhange mit dem Klima und der Bodenbeschaffenheit eines Landes, wenn sie auch nicht ganz allein davon abhängig ist, steht die Lebensweise und die dadurch wiederum bedingte Sitte eines Volkes. Da alles, was der Geist des Menschen geschaffen hat, wieder auf ihn zurückwirkt, so mufs auch die Beschäftigung und Lebensweise seinen Charakter bilden helfen. In der durch die natürlichen Verhältnisse des Landes hauptsächlich bedingten Lebensweise der Jägervölker liegt an sich wenig, was geeignet wäre die einzelnen zu einem Volke zusammenzuführen und einen besonderen Volksgeist in ihnen zu wecken; wenn auch die Gleichförmigkeit der Beschäftigung die Charaktere der Individuen einander ähnlich werden läfst, so wird doch das Bewufstsein der Zusammengehörigkeit kaum über den Bereich kleiner Stämme hinausführen. Dagegen wird durch die Anfänge einer Arbeitsteilung, welche die wachsende Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse mit sich bringt, die Lebensweise der Hirtenvölker der Entwickelung eines geselligen Zusammenlebens schon etwas günstiger sein. Wenn auch der Wechsel der Weideplätze noch ein Wanderleben nötig macht, so wird

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

doch oft die Rückkehr zu den bekannten Plätzen dem ungewissen Schweifen in die Ferne vorgezogen, und es entsteht ein innigerer Zusammenhang des Gemüts mit dem Lande, ja mitunter schon feste Niederlassung. Der Zusammenschluſs einzelner Stämme um ein gemeinsames Oberhaupt, der beginnende Verkehr und Austausch der Erzeugnisse durch Handel führt die einzelnen mehr und mehr zusammen, und ein gewisses Volksbewuſstsein sowie ein, wenn auch noch meist sehr rohes Staatswesen ist bei Hirtenvölkern nicht mehr ganz selten. Die eigentliche Grundlage aber einer höheren Civilisation, eins der wichtigsten Momente für die Bildung eines gemeinsamen Charakters und Volksbewuſstseins ist der Ackerbau und die damit verbundene seſshafte Niederlassung. Wie sehr diese wiederum von der Natur des Landes abhängt, bedarf hier weiter keinen Erörterung. Der Fortschritt, welcher durch den Ackerbau herbeigeführt wird, liegt zunächst darin, daſs er an regelmäſsige Arbeit gewöhnt und eine feste Anhänglichkeit an den Wohnplatz hervorruft. Jeder feste Beruf aber giebt dem Gemüte sein eigenes Temperament, der Weltauffassung ihr eigentümliches Gepräge. Während Hirten und noch mehr Jäger die Gaben der Natur ohne Nachdenken und ohne besondere Arbeit empfangen, da die Schöpferkraft derselben ohne ihr Zuthun immer Neues hervorbringt, ist es bei dem Ackerbauer die eigene Kraft und Anstrengung, welche dieser zur Befriedigung seiner Bedürfnisse einsetzen muſs. Die Notwendigkeit auf vieles zu achten, was den Erfolg herbeizuführen imstande ist, die oft unausbleiblichen Miſserfolge, deren Folgen nur durch Nachdenken, Geduld und angestrengte Thätigkeit allmählich überwunden werden können, alles das trägt dazu bei, eine Stetigkeit und Ruhe, eine Festigkeit und Zähigkeit in den Menschen zu bringen, welche jenen Völkern völlig fremd sind. Der geschlossene Wirkungskreis, welchen Haus und Hof darbieten, wird dann die Grundlage einer festen Familie, mit der Vererbung desſelben vom Vater auf den Sohn und Enkel wächst die Liebe zu dem Besitztum, auf welches schon so viele Generationen ihre Lebensarbeit verwandt haben. Da ferner der Ackerbau die volle Thätigkeit des Mannes erfordert, so sieht er sich in der Befriedigung mancher Bedürfnisse auf andere angewiesen; es entstehen neue Beschäftigungskreise, Handwerk, Verkehr, kurz zunehmende wechselseitige Beziehungen und damit das Bedürfnis einer festen gesellschaftlichen Ordnung. So hat der Ackerbau einen ganz anderen Zusammenschluſs der Volksgenossen zur Folge als jede andere Lebens- und Beschäftigungsweise, die Liebe zu Haus und Hof und das Bedürfnis nach Ruhe für die friedliche Arbeit sind allen gemeinsam und schlieſst sie in gemeinsamer Verteidigung gegen andere ab. Ackerbau treibende Völker haben daher die gröſste staatsbildende Kraft; die durch Sprache, Religion und Naturumgebung oft nur oberflächlich geeinten Individuen bilden unter seinem Einflusse ein Volk mit festen socialen Ordnungen. So ist die erste Entwicklungsstufe zur wirklichen nationalen Einheit bei den Germanen, die Stammesbildung im 3. Jahrhundert, ebensosehr wie durch den Gegensatz zu Rom auch durch den Übergang zum Ackerbau und damit zur Seſshaftigkeit geschaffen worden (vgl. Lamprecht, Deutsche Geschichte I, 273).

Auch andere von der Natur des Landes abhängige Beschäftigungen vermögen einen tiefgreifenden Einfluſs auf den Charakter eines Volkes auszuüben. Der gröſsere Reichtum und der raschere Wechsel der Bilder, welche auf ein an einem dem Verkehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

günstigen Orte wohnendes Volk einwirken, erzeugen, besonders wenn der Reiz der Neuheit hinzukommt, eine lebhaftere und beweglichere Phantasie, Berührungen mit fremden Völkern bewirken eine gröfsere Menge von Vorstellungen und Associationen, deren Wirkung in den Handlungen und dem Charakter der einzelnen wie des Volkes oft sichtbar genug sind. So darf wohl der Unterschied des römischen und griechischen Volkes oder noch mehr innerhalb des letzteren der Gegensatz zwischen dem Charakter der Dorier und Jonier nicht zum geringsten den Einwirkungen der Lebensweise zugeschrieben werden, besonders hat sich der athenische Geist in seiner eigentümlichen Empfänglichkeit und Beweglichkeit erst unter dem Einflusse der Schifffahrt und den damit verbundenen Handels- und Kolonialunternehmungen entwickelt. Nicht weniger verdankt das englische Volk seinen ausgeprägt zähen und ausdauernden Charakter neben der insularen Lage seines Landes an sich der dadurch gebotenen Beschäftigung mit Schifffahrt und Handel.

Ebenso wie sich in jedem Individuum durch Anlagen, Umgebung und Beschäftigung ein vorherrschender Gedankenkreis ausbildet, dessen fest mit einander zusammenhängende Vorstellungen selbst den mächtigsten Einzelvorstellungen überlegen sind, so entsteht auch in einem Volke durch dieselben Faktoren und durch Wiederholung derselben Handlungen, wobei frühere Vorstellungen reproduciert werden, eine feste Gewohnheit, eine Sitte. Unbewufst, wie sie entstanden ist, oder auch in festen, teilweise durch religiöse Scheu geheiligten Satzungen vererbt sie von Geschlecht zu Geschlecht und beherrscht das ganze praktische Leben. Als väterliche, heilige Sitte gehört sie wie die Muttersprache zur Nationalität selbst. Den engsten Zusammenhang hat sie mit der Lebensweise des Volkes. Je gleichförmiger und ruhiger die Beschäftigung einer gröfseren Gemeinschaft ist, desto leichter bildet sich für alle Verhältnisse eine feste Norm, welche alles in ihren Bereich zieht. Nationale Sitten und Gebräuche erhalten sich daher am strengsten bei einem Ackerbauvolke; es gewöhnt sich an den regelmäfsigen periodischen Wechsel derselben Beschäftigungen, und daraus entsteht eine Gleichmäfsigkeit des Lebens, welche, an feststehende Gewohnheiten gebunden, sich hartnäckig jeder Neuerung wiedersetzt (Waitz, Anthropologie I S. 436). Gerade dadurch aber, dafs die Sitte den einzelnen auf Schritt und Tritt, vor allem bei seinen Beschäftigungen, nicht weniger jedoch bei seinen Vergnügungen, religiösen Handlungen und dergl. begleitet, ist sie von bedeutendem Einflusse auf den Zusammenhang der Volksgenossen. Das Medium, durch welches sie diesen Einfluſs ausübt, ist zunächst die ihr, je älter und in ihrem Ursprung dunkler sie ist, desto mehr anhaftende Heiligkeit und Unverletzlichkeit. Kein noch in einfachen und roheren Verhältnissen lebendes Volk vermag es ruhig mit anzusehen, wenn einer der Volksgenossen von den alten Sitten und Gebräuchen des Stammes abfällt. Ein solcher Abfall gilt für Gottlosigkeit, nicht nur des einzelnen, sondern des ganzen Volkes, für eine Beleidigung der Gottheit, welche die sichere Strafe über das ganze Volk herabzieht, falls sie nicht sofort gesühnt wird. Sogar bei fortgeschritteneren Völkern hat diese Anschauung oft noch lange ihre volle Geltung behalten. Als durch den Frevel der Alkmäoniden bei Gelegenheit des Kylonischen Aufstandes in Athen der Altar der Göttin auf der Akropolis entweiht war, da lag nach der Meinung der Bürger die Blutschuld auf der ganzen Stadt, und nicht nur die Verbannung der Schuldigen, sondern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine Entsühnung des ganzen Volkes mufste erfolgen, wenn der Zorn der Göttin nicht dem Staate Unheil bringen sollte. In gleicher Weise galt bei den Alten die Verletzung der Gastfreundschaft als ein Vergehen, welches nicht nur den Untergang des einzelnen, sondern seiner ganzen Familie, ja sogar des Staates herbeizuführen drohte. Bei einer solchen Anschauung ist naturgemäfs das Neue, wenn es nur in einigem Gegensatze zu den altheiligen Ordnungen des Lebens steht, vielfach der Verfolgung ausgesetzt, und die alten Sitten vermögen sich daher lange ohne wesentliche Veränderungen zu erhalten. Nicht wenig trägt auch dazu noch der allen Menschen innewohnende Hang zur bewufsten oder unbewufsten Nachahmung bei. Bei uncivilisierten Völkern ist dieser ebenso wie bei Kindern vor allem aufserordentlich grofs, und er ist daher wohl nicht mit Unrecht als ein wesentlicher Grund der erstaunlichen Einerleiheit, welcher jedem Beobachter bei diesen auffällt, anzusehen (Bagehot, Der Ursprung der Nationen S. 115). Aber auch bei solchen Völkern, welche schon eine gewisse Höhe der Kultur erreicht haben, ist die Neigung das Allergewöhnlichste und Altgewohnte nachzuahmen noch grofs genug, um einerseits in Verbindung mit der Verfolgung des Neuen einen konservierenden Einflufs auf die Sitten auszuüben, andererseits dem Volke einen gemeinsamen sittlichen Nationalcharakter aufzuprägen. Bei der Aufnahme desjenigen Neuen aber, das zum Fortschreiten unentbehrlich ist, wenn nicht ein Volk verfallen soll wie einst das ägyptische, gewähren die Neigungen nachzuahmen und zu verfolgen die Sicherheit, dafs es in der alten Form geschieht, dafs das zu dieser Passende angenommen und das Unpassende verworfen wird (Bagehot S. 119 ff.). So erhält sich die alte Sitte trotz der allmählichen Umgestaltungen in ihren Grundzügen lange im Bewufstsein des Volkes und trägt ihr Teil dazu bei, die Charaktere der Volksgenossen in einer gewissen Ähnlichkeit zu erhalten und das Gefühl der Einheit und Zusammengehörigkeit zu bewahren.

Im Vorhergehenden ist dargelegt, wie die Unterschiede der Nationalitäten durch Sprache, Religion, Naturumgebung, Lebensweise und Sitte, vielleicht auch verbunden mit einer ursprünglich verschiedenen geistigen Anlage hervorgerufen werden. Die Einflüsse, welche diese Elemente auf das Leben der Völker ausüben, äufsern sich sowohl darin, dafs, da gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorrufen, die nämliche Eigenart derselben auch gleiche oder wenigstens ähnliche Charakterzüge der Menschen zur Folge hat und so einen Volkscharakter hervorbringt, als auch darin, dafs die Menschen mit gleicher Sprache, Religion u. s. f. sich des Gegensatzes, in welchem sie durch diese Verhältnisse zu anderen stehen, bewufst werden und somit die immer mehr wachsende Neigung empfinden sich in irgend einer Form des gesellschaftlichen Lebens zusammenzuschliefsen. Aber die Bedingungen des Anfangs und des Fortgangs dieser Entwickelung sind nicht ganz dieselben. Ebenso wie im allgemeinen von einer erreichten Stufe der Gesittung die Menschheit überwiegend durch die drängende Macht dieser Gesittung selbst zu einer anderen Stufe getrieben wird, so wird bei der Entwickelung der Nationalität und des nationalen Bewufstseins jeder durch die früher dargelegten Momente schon etwa gemachte Anfang nationaler Verschiedenheiten einen mächtigen Einflufs auf ihre Fortentwickelung ausüben. Aufserdem werden auch mit der im Verlaufe der Zeit fortschreitenden geistigen Bildung und Gesittung der Menschheit neue Verhältnisse auftreten, deren Einflufs entweder den der früher wirksamen mehr oder weniger zurückdrängt oder neben diesen in Wirksamkeit tritt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dafs physische Eigentümlichkeiten, mögen sie nun den ganzen Körperbau oder einzelne Sinne betreffen, ebenso wie auffällige Abweichungen von ihnen sich innerhalb der Familie oft regelmäfsig vererben, ist eine allgemein bekannte und wissenschaftlich nachweisbare Thatsache (vgl. Waitz, Anthropologie I, 95). Ein besonders bekanntes geschichtliches Beispiel hierfür ist die in dem Hause Habsburg erblich gewordene dicke Unterlippe. Auch Haar- und Hautfarbe, gröfsere oder geringere Schärfe einzelner Sinne, Blindheit, Taubheit u. dgl. übertragen sich oft auf die folgenden Generationen mit grofser Beharrlichkeit. Und wie innerhalb der Familie, so finden sich auch innerhalb ganzer Völker, besonders da, wo ein Volk lange ohne Vermischung mit anderen und unter denselben äufseren Verhältnissen in ungestörter Entwickelung gelebt hat, nationale Physiognomien und Eigentümlichkeiten der Körperbildung, welche Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch unverändert fortdauern. So zeigen die Völker Ägyptens und Assyriens noch jetzt dieselben Gestalten und Gesichtszüge, welche wir schon auf den alten Denkmälern ihrer Vorfahren abgebildet sehen (Lotze, Mikrokosmos II, 111), so spricht man mit Recht von griechischer und römischer Gesichtsbildung, von germanischem und romanischem Körperbau, deren unterscheidende Züge trotz der zunehmenden Völkermischung der modernen Zeit noch immer deutlich zu erkennen sind. Dafs dieser so ausgesprochenen Vererbung auf dem Gebiete des physischen Lebens auch eine ähnliche Erscheinung auf dem des psychischen entsprechen mufs, ist an sich schon sehr wahrscheinlich und wird durch viele Thatsachen bewiesen. So finden sich schon in dem instinktiven Gebrauche der Sinne ganz besonders zwischen civilisierten und Naturvölkern Verschiedenheiten, welche sich nur aus einer unter dem Einflusse der Naturumgebung oder der Lebensweise stehenden Vererbung erklären lassen. Sowohl die Kinder des rohen Naturmenschen wie die civilisierter Eltern schliefsen sich instinktiv den Lebensgewohnheiten und der Bildung ihrer Väter an, und, wie viele Beispiele zeigen, behalten die ersteren, auch wenn sie von früh auf unter dem Einflusse der Civilisation gestanden haben, immer eine grofse, oft schwer zu überwindende Neigung zu den Gewohnheiten ihrer Eltern oder ihres Stammes zurückzukehren. Auch auf das höhere geistige Leben erstreckt sich diese Macht der Vererbung. So zeigt die Geschichte, dafs oft bei Regentenhäusern sich einzelne hervorragende Fähigkeiten des Geistes, besondere Strebsamkeit und Thatkraft, durch mehrere Generationen hindurch konstant fortpflanzen, während andere sich durch entgegengesetzte Eigenschaften, Schlaffheit und Geistlosigkeit, auszeichnen. Ebenso finden wir, dafs geistige Anlagen und Charaktereigenschaften einzelner Völker, mögen nun ihre Verschiedenheiten angeboren oder durch äufsere Einflüsse entstanden sein, sich lange Zeit hindurch in derselben Weise erhalten und fortpflanzen, auch wenn diese äufseren Einflüsse, wie Sprache, Umgebung, Lebensweise, sich längst geändert haben. Der Charakter des jüdischen Volkes hat sich trotz seiner Zerstreuung durch ganz Europa, durch alle Klimate und unter die verschiedensten Nationen überall fast in gleicher Weise erhalten und nur einige beständig wiederkehrende Variationen erlitten. Manche Eigenschaften eines Volkes, welche schon in seiner frühesten Zeit hervorgetreten sind, erhalten sich ebenso wie sein Gesamtcharakter. Die Wanderlust der Germanen, die Liebe zum Gesange bei den Italienern, der Hang zur Eitelkeit und Prahlerei bei den Kelten und ihren Nachkommen, den Franzosen, das alles sind wohlbekannte Eigentüm-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichkeiten dieser Völker, welche auch den einzelnen im fremden Lande noch durch Generationen anhaften bleiben.

Ist somit die Vererbung auf fast allen Gebieten des geistigen Lebens möglich und thatsächlich erwiesen, so bildet sie ein zu allen den bereits erwähnten Faktoren hinzutretendes wichtiges Moment der Entwickelung der Nationalitäten. Mehrere jener, wie Religion, Umgebung, Lebensweise, würden sofort ihren Einfluſs völlig verlieren, sobald etwa ein Volk zu einer anderen Religion überginge, in ein anderes Land wanderte, wenn nicht kraft der Vererbung auch dann noch die Charaktereigenschaften, welche durch jene hervorgerufen und ausgebildet waren, lange den einzelnen wie dem ganzen Volke verbleiben würden. Wirken aber dieselben Einflüsse zugleich neben der Vererbung der durch sie hervorgerufenen Eigenschaften fort, so werden sich naturgemäſs ihre Wirkungen auf die Nachkommen immermehr steigern, und der nationale Typus des Volkes wird immer ausgeprägter, charakteristischer werden.

Aber so hoch man auch einerseits den Einfluſs der verschiedenen äuſseren und inneren Momente, welche auf den menschlichen Geist einwirken und die Vereinigung der Individuen zu einem Volke hervorrufen oder begünstigen, so hoch man andererseits die fort und fort wirkende Kraft der Vererbung anschlagen mag, so läſst sich doch nicht leugnen, daſs die meisten dieser Faktoren nur in einer Zeit, deren ganze Lebensverhältnisse und Anschauungen bei weitem einfacher und unentwickelter waren als die jetzigen, ihre volle Wirksamkeit entfalten konnten. Jedoch wenn auch die Macht dieser Einflüsse durch die zunehmenden Fortschritte der Menschheit abgenommen hat, so sind durch sie doch im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende bereits nationale Typen und Volksgemeinschaften entstanden, und dieses Werk eines so langen Zeitraums kann nicht durch die Arbeit weniger Jahrhunderte wieder zerstört werden. Auch sind jene nicht verschwunden, ohne Ersatz gefunden zu haben, es gewinnt vielmehr im Verlaufe der menschlichen Entwickelung ein anderer, bisher schon wiederholt beiläufig erwähnter Faktor immermehr an Bedeutung. Dies ist das durch jene nationalen Verschiedenheiten hervorgerufene und durch die weitere Entwickelung der Menschheit immer mehr genährte Bewuſstsein der Völker von ihrer Nationalität, ihr nationales Selbstbewuſstsein, welches ebenso wie das individuelle Selbstbewuſstsein auf dem Gegensatze des Individuums gegen andere, auf dem Gegensatze eines Volkes gegen andere beruht. Ein mittelbares Produkt der bei der Vereinigung der Volksgenossen wirksamen Ursachen, ein unmittelbares dieser Vereinigung selbst, vermag dieses Selbstbewuſstsein sich doch erst in voller Stärke zu entfalten, wenn ein Volk bereits einen längeren Zeitraum gemeinsamer Thaten und Schicksale, gemeinsamer Arbeit und gemeinsamer Entwickelung hinter sich hat, kurz, wenn es eine Geschichte besitzt.

Die äuſseren Thaten und Schicksale eines Volkes sind es wohl vor allem, durch welches sein Selbstbewuſstsein gefördert wird. Was vorher den Menschen nur gelegentlich, und auch dann meist nur in seinen besonderen Verhältnissen zu einzelnen seiner Volksgenossen oder Nachbaren vor die Seele trat, das Gefühl der Zusammengehörigkeit durch gleiche Sprache, Religion, Sitte, Interessen, die Teilnahme für die Geschicke der Volksgemeinde, welcher er angehört, das alles wird durch eine groſse äuſsere Gefahr klar zum Bewuſstsein gebracht. Ist ein Volk genötigt zur Verteidigung seines Landes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und seiner Angehörigen die Waffen zu ergreifen, so schafft ferner die Vereinigung der Individuen zu einem Ganzen, die Unterordnung und teilweise Preisgebung der Interessen des einzelnen gegenüber dem Wohle der Gesamtheit, welche ein jeder Kampf nötig macht, das Gefühl der Dankbarkeit der Volksgenossen unter einander, sowie das erhebende Bewufstsein einer verdienstlichen That bei jedem einzelnen. Ist der Kampf siegreich, so ist es das Gefühl der Freude und des Stolzes auf die bewiesene Überlegenheit über andere Völker, oft gesteigert bis zur Verachtung derselben, welches, da es allen gemeinsam ist, das Bewufstsein des Volkes von seiner Einheit hebt und kräftigt. So ist Griechenland erst durch die Perserkriege zu einem auch nach aufsen hin wirksamen Nationalbewufstsein gelangt, so haben die Thaten Friedrichs des Grofsen zunächst bei dem preufsischen, sodann aber auch bei dem deutschen Volke wieder ein Gefühl des nationalen Stolzes geweckt, das so lange vollständig gefehlt hatte. Aber auch im unglücklichen Falle, ja sogar dann, wenn eine gänzliche Demütigung die Folge des Krieges ist, vermag doch das gemeinschaftliche Unglück und der gemeinsame Hafs gegen den Unterdrücker zu einem erneuten Aufschwung des nationalen Bewufstseins zu führen. Für die Deutschen, welche beinahe zwei Jahrhunderte lang das Gefühl für ihre nationale Eigenart und ihr Volkstum verloren hatten, sind die Unglücksfälle am Anfange dieses Jahrhunderts und die Herrschaft der Franzosen der Anlafs geworden, dafs sie sich in dem gemeinsamen Hafs gegen jene wieder auf sich selbst besannen und das lange verlorene Bewufstsein ihrer Volkseinheit wieder gewannen; ebenso ist auch in Frankreich den Niederlagen des letzten Krieges ein neuer, kräftiger Aufschwung des Nationalgefühls gefolgt. Und die Gefühle, welche so einem Volke durch gemeinsame Freuden und Leiden erweckt werden, erlöschen nicht mit dem Aufhören des Reizes, welcher sie hervorgerufen hat, sie werden durch die Erinnerung lebendig erhalten und werden dem Volke zu einem dauernden gemeinsamen Gute. Die Pflege dieser Erinnerungen, welche auch durch Tradition in Poesie oder Prosa fortleben, hält das Bewufstsein der Zusammengehörigkeit wach, man lernt dadurch auch den Wert der nationalen Eigenheiten, der Sprache, Sitte, mehr schätzen, der Gegensatz gegen andere Völker, welcher bis dahin nur gelegentlich sich zeigte und nur beim Kriege stärker hervorbrach, wird ein dauernder, beständig gefühlter, kurz das Nationalgefühl, der Nationalstolz ist dem Volke für immer gewonnen.

Zu seiner vollen Stärke aber vermag dieses Gemeingefühl, welches, durch die Gefahr zum Bewufstsein gebracht, nach ihrer Überwindung noch fortwirkt, nur dann zu gelangen, wenn auch äufserlich die Verbindung der Volksgenossen, wie sie der Kampf geschaffen hat, noch im Frieden fortdauert. Dies kann aber nur durch Vermittlung einer staatlichen Organisation in Verbindung mit der staatlichen Abgrenzung geschehen. Befinden sich Angehörige desselben Volkes mit gleicher Sprache, Lebensweise und Sitte in einem Lande, wo sie nicht imstande sind ein staatliches Gemeinwesen zu errichten, z. B. als Kolonisten in fernen Erdteilen, so werden sie so lange nicht aufhören, sich als in der Fremde befindlich zu betrachten und sich immer als Angehörige des Volkes der Heimat ansehen, als sie diesem als Staatsgenossen verbunden bleiben. Ist aber einmal dieses Band der staatlichen Gemeinschaft gelöst, so wird auch eine allmähliche Wandlung der angeborenen Nationalität die sichere Folge sein. Befinden sich die Angehörigen einer anderen Nation in einem bereits ausgebildeten kräftigen Staatswesen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so wird ihre nationale Eigenart bald verblassen und in die Nationalität der neuen Heimat übergehen. Fühlen sich dagegen die Ansiedler stark genug einen eigenen Staat zu bilden, so wird, besonders wenn noch Bruchteile verschiedener Nationen unter dieselben gemischt sind, die Entstehung einer neuen Nationalität die Folge sein. So ist in Nordamerika durch Verschmelzung der verschiedenartigsten Einwanderer unter der einigenden Macht des Staates eine vollständig neue Nation entstanden, deren Eigentümlichkeiten sie scharf von dem ihr am nächsten verwandten englischen Volke scheiden, so hat der niederländische Staat und seine Geschichte die Holländer als eine besondere Nation von den stammesverwandten Deutschen getrennt.

Wirkt so der Staat an sich schon einigend auf seine Angehörigen, selbst wenn sie ursprünglich verschiedenen Nationen angehören, so ist auch die Form des staatlichen Lebens nicht ohne Einfluſs auf die Fortbildung der Nationalität. Ist dieselbe, da sie eine wesentliche Seite des allgemeinen Volksgeistes darstellt, auch zunächt als eine Wirkung dieses Geistes anzusehen, so fehlt doch da, wo sie sich einmal ausgebildet hat, ihre Rückwirkung auf den Volkscharakter nicht. Abgesehen davon, daſs der Stolz auf diese selbstgeschaffene Form des Staatswesens, wie dies besonders bei den Engländern und Amerikanern zu sehen ist, ein wichtiger Teil des Nationalstolzes und Nationalbewuſstseins ist, so liegt auch in jeder festen Staatsform eine gewisse Macht, welche das ganze staatliche und somit eine wichtige Seite des Volkslebens beherrscht und weiter bildet. Wer möchte leugnen, daſs die Verfassung der römischen Republik, hervorgegangen aus dem strengen und harten Charakter der bäuerlichen Bevölkerung Latiums, rückwirkend von dem bedeutendsten Einflusse auf den Geist und die Geschichte des römischen Volkes gewesen ist? Und ebensowenig werden die Wechselwirkungen von Regierungsform und Volkscharakter in neueren Staaten, wie z. B. England, Ruſsland, Nordamerika, einem aufmerksamen Beobachter entgehen können.

Mit dem Staatsleben in engem Zusammenhange steht das Recht. Auch dieses, in dem sich die gemeinsame Rechtsüberzeugung der Volksgenossen offenbart, hat ein nationales Gepräge und wirkt daher fördernd auf das Nationalbewuſstsein. Ebenso wie mit dem wachsenden Bewuſstsein einer Nation von ihrer Eigenart und ihrem Gegensatze gegen andere auch die Rechtsinstitutionen sich dieser Eigenart immermehr entsprechend ausbilden, so wird auch eine solche nationale Rechtsbildung wieder von Einfluſs auf das ganze Leben des Volkes, seinen geistigen und sittlichen Zusammenhang, seine ganze Denkungsweise sein. Und wenn auch die fortschreitende Wissenschaft der neuen Zeit das spezifisch nationale Element in dem Rechte hinter dem allgemein menschlichen und rationellen Charakter desſelben hat zurücktreten lassen, so sind doch ihre Grundsätze noch nicht bei allen Nationen und in allen Schichten der Bevölkerung in gleicher Weise zum Durchbruch gekommen, und selbst in Deutschland ist es in einzelnen Gegenden noch nicht zu lange her, daſs die alten nationalen Rechtsgewohnheiten vor den modernen Rechtssätzen geschwunden sind.

Daſs aber auch bei einem mehr fortgeschrittenen Volke, dem seine nationale Eigenart durch die gemeinsame Geschichte der Volksgenossen, durch seine besondere Rechts- und Staatsordnung schon völlig zum Bewuſstsein gekommen ist, fast alle die früher dargelegten, bei der Entstehung der Nationalität maſsgebenden Faktoren noch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stets, wenn auch zum Teil mit etwas verminderter Stärke, fortwirken, um es in seiner Eigentümlichkeit zu erhalten und fortzubilden, ist schon früher erwähnt. Besonders ist es die Sprache, deren Einflüsse in dieser Hinsicht wohl nie erlöschen werden. Während einerseits durch sie im täglichen lebendigen Verkehr das Bewufstsein der Nationalität beständig wach gehalten wird, so steigern andererseits im Fortschritte der Kultur die Werke derselben, wie sie in der Litteratur eines Volkes niedergelegt sind, das nationale Bewufstsein in noch erhöhtem Mafse. Schon der Umstand, dafs dem Volke durch die Litteratur eine gemeinsame Schriftsprache geschaffen wird, ist hierbei von nicht geringer Bedeutung. Die einzelnen Unterschiede des Stammes, der Nation, welche durch das unbeschränkte Herrschen der Dialekte noch tiefgreifender gemacht werden, erfahren durch die allgemeine Schriftsprache eine immer gröfsere Abschwächung; diese, da sie allen Angehörigen des Volkes gemeinsam ist, verkörpert gewissermafsen die nationale Einheit und das nationale Bewufstsein des Volkes. Noch gröfser aber ist die ideelle Wirkung der Nationallitteratur. Nur dann ihres Namens würdig, wenn sie aus dem innersten Geiste des Volkes selbst ihren Stoff und ihre Gedanken schöpft, um das, was in den Herzen aller Volksgenossen unbewufst lebt, ihnen in klarer und edler Form vor Augen zu stellen, wird sie in ihren Gestaltungen ein ideales Bild des Volkes selbst, seiner Fehler und seiner Vorzüge, seiner äufseren und vor allem seiner inneren Freuden und Leiden, seiner Erfahrungen, Irrtümer und dauernden Erkenntnisse zu schaffen wissen. Durch solche litterarische Schöpfungen aber wird nicht nur dem einzelnen wie dem gesamten Volke ein immer klareres Bewufstsein seiner Eigenart, seines Charakters erzeugt werden, sondern es wird auch durch die unbewufste Nachahmung, die um so leichter und zwangloser einzutreten vermag, je wahrer und den Anschauungen der Gesamtheit näherliegend die Gestalten der Dichter sind, der Charakter der Individuen dem dichterischen Idealbilde näher kommen, und durch den gemeinsamen Trieb hierzu das Bewufstsein der Volksgemeinschaft abermals gefördert werden. Wie sehr eine Schöpfung des Dichters, wenn sie einen echt nationalen Zug des Volksgeistes gleichsam verkörpert, auf die Mit- und Nachwelt zu wirken vermag, dafür sind Gestalten wie die homerischen Helden, Goethes Faust, Werther, Schillers Posa u. a. die besten Beweise. Wie oft ist ferner nicht erst durch den Einflufs einer dichterischen Schöpfung ein Volk zu dem klaren Bewufstsein seines ganzen Lebens und Strebens, seiner idealen Ziele und dadurch zur Erkenntnis der Gemeinsamkeit dieser Ideale gekommen! So hat die griechische Dichtung und vor allem das griechische Drama, indem es eine allgemeine Wahrheit an den Beispielen grofser Geschicke zu verdeutlichen suchte, dem griechischen Volke die einheitliche nationale Weltanschauung geschaffen und zugleich es zu einer ästhetischen Urteilsfähigkeit geführt, die nie wieder so weit verbreitet gewesen ist, wie in Athen. Den direktesten Einflufs aber auf die Wiedererweckung eines nationalen Bewufstseins hat wohl die deutsche Litteratur im vorigen und im Anfange unseres Jahrhunderts gehabt. Nachdem durch die Werke unserer grofsen Dichter den Deutschen erst einmal wieder ein Teil ihres Selbstbewufstseins, zunächst allerdings nur auf litterarischem Gebiete wachgerufen war, ist es neben dem Drucke der politischen Verhältnisse nicht zum wenigsten der dichterischen Begeisterung der Freiheitskriege zu verdanken gewesen, dafs unserem Volke endlich nach Jahrhunderte langer Zwietracht und Zerrissenheit seine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nationale Einheit wieder zum Bewufstsein kam und dann endlich der neue deutsche Staat geschaffen werden konnte. Und auch da, wo die Werke der Dichter und der schönen Litteratur mehr Schöpfungen des individuellen Künstlergeistes als des nationalen Gemeingeistes sind, fehlt es ihnen weder an nationaler Färbung noch vor allem an Einflufs auf das nationale Bewufstsein, den Nationalstolz. Wie die Männer, welche solche Werke geschaffen haben, Angehörige der Nation sind, so betrachtet diese ihre Schöpfungen auch ohne Rücksicht auf ihren Inhalt als nationale Erzeugnisse, sie rechnet sie denjenigen Gütern zu, durch deren Besitz sie sich von andern Völkern unterscheidet und vor ihnen bevorzugt ist.

Es würde indessen den Charakter der ganzen neuesten Zeit verkennen heifsen, wenn man leugnen wollte, dafs gerade in ihr viele Momente wirksam sind, welche dem stets durch die Geschichte der Menschheit gehenden Zuge nach nationaler Absonderung widerstreben. Die leichte Zugänglichkeit auch der entferntesten Länder, der lebhafte kommerzielle und geistige Verkehr hauptsächlich der europäischen Völker unter einander haben ebensowohl die Kenntnis und Schätzung fremden Wertes als auch die allmähliche Abschleifung mancher nationalen Verschiedenheiten und Vorurteile bedeutend gefördert. In Folge davon sind auch Ansichten bereits nicht selten geworden, nach welchen alle Unterschiede der geistigen und sittlichen Fähigkeiten der Menschen ihren Grund nur in der verschiedenen Ausbildung derselben haben sollen, und welche es daher für notwendig halten, alle ständischen wie nationalen Verschiedenheiten durch das Prinzip der allgemeinen Gleichheit vernichten zu lassen. Wie schon der Kosmopolitismus des vorigen Jahrhunderts für das Ideal einer Weltlitteratur schwärmte, so ist, entsprechend den praktischeren Richtungen unserer Zeit, ein internationales Staatswesen das Ziel dieser Ansichten und Bestrebungen geworden. Dieser scheinbar so unwiderstehlich fortschreitenden Ausgleichung der Unterschiede der Völker und Nationen gegenüber ist aber auch das historisch weit ältere Streben nach nationaler Absonderung und das Bewufstsein der Gegensätze in den Charakteren der Völker in unserer Zeit mit verdoppelter Stärke erwacht, und ganz besonders ist das Nationalitätsprinzip in seiner bestimmten Formulierung erst, wie schon im Anfange erwähnt, ein Produkt der letzten Jahrzehnte. Die Ursachen dieser den erwähnten Thatsachen gegenüber etwas auffälligen Erscheinung erfordern noch eine kurze Würdigung. (Vgl. dazu Zeitschrift für Völkerpsychologie III, 95 ff.) Der erste Grund dafür liegt wohl in der Abnahme des Einflusses der religiösen Überzeugungen auf die Handlungen der Völker. Vor dem Begriffe der alle Gläubigen umfassenden christlichen Gemeinschaft mufsten im Mittelalter die nationalen Unterschiede zurücktreten, die Christenheit, geeinigt unter dem römischen Kaiser und dem Papste, stand in ganz anderer Geschlossenheit dem Heidentume gegenüber als dies jetzt der Fall ist. Und als einige Zeit später die kirchlichen Spaltungen eintraten, da überwog auch innerhalb der einzelnen Völker der Gegensatz des Bekenntnisses oft das Bewufstsein der gemeinsamen Nationalität. Deutsche Protestanten fühlten sich dem gleichgesinnten Auslande näher stehend als den katholischen Volksgenossen; während Gustav Adolf von ihnen fast als nationaler Held angesehen wurde, blieb dem habsburgischen Hause und den Katholiken des Südostens der Geist des rechtgläubigen Spaniens verwandter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und sympathischer als der des lutherischen Norddeutschlands. Erst als nach Beendigung der grofsen Religionskriege des 17. Jahrhunderts die Macht der religiösen Gegensätze abnahm und man anfing die religiöse Überzeugung als eine Sache des einzelnen zu betrachten, da erst vermochten sich die Völker trotz kirchlicher Spaltungen ihrer nationalen Einheit bewufst zu werden, und dadurch wurde der Boden frei für die nationale Idee.

Aber dem Emporkommen dieser stellten sich zunächst noch mancherlei Hindernisse entgegen. Vor allem die absolute Monarchie in Verbindung mit dem freilich erst von Talleyrand formulierten, aber schon vorher stets befolgten Legitimitätsprinzip. Ebensowenig wie es sich mit den Grundsätzen jener vertrug, dem Willen des Volkes irgend eine Beachtung zu schenken, ebensowenig war es auch möglich, dafs etwas anderes als die Rechte der Fürsten bei den Erwägungen der Politik in Betracht gezogen wurden. Das Staatsrecht war mehr ein Privatfürstenrecht geworden, diejenigen Ansprüche, welche die Geburt verlieh, wurden als rechtmäfsig anerkannt, wenn auch altzusammengehörige Länder und Völker dadurch in der willkürlichsten Weise auseinandergerissen wurden. Erst durch die französische Revolution und ihre Folgen wurden diese Ansichten allmählich beseitigt, ihr vorübergehendes Wiederaufleben in den Verträgen von 1815 vermochte nicht ihren völligen Untergang aufzuhalten, und die bald darauf in den meisten Staaten entstehenden Verfassungen, welche ein Mitwirkungsrecht des Volkes an der Regierung des Staates anerkannten, brachten dann eine Berücksichtigung der Gefühle und des Willens der Nationen.

Die französische Revolution und die Bewegungen unseres Jahrhunderts haben aber auch noch ein anderes Hindernis des Nationalitätsprinzips beseitigt: die strenge Geschlossenheit der Stände und die Privilegien des Adels. Solange im Mittelalter die Standesverhältnisse den einzigen Mafsstab für die Beteiligung am Staatswesen ausmachten und die Angehörigen der bevorzugten Stände über die Wahrung der ursprünglich durch die Übernahme erhöhter Pflichten gewonnenen Vorrechte eifersüchtig wachten, solange fand das Emporkommen eines wirksamen Nationalbewufstseins manche Hindernisse. Der Gegensatz der Stände war oft gröfser als das Gefühl der Volksgemeinschaft, die Ähnlichkeit der Standesverhältnisse in allen Ländern des Abendlandes, der internationale Charakter des Priester- wie des Ritterstandes hatten einen engeren Zusammenhang der einzelnen Stände unter einander als mit den von ihnen verachteten niederen Volksgenossen zur Folge. Wie lange dieser Zustand fortdauerte und wie weitreichend seine Folgen waren, dafür ist das 17. und 18. Jahrhundert der beste Beweis, hatte doch in dieser Zeit der gröfste Teil des deutschen Adels das Gefühl seiner Nationalität seinen Standesvorurteilen gegenüber so sehr verloren, dafs französische Sitte und Sprache als das Kennzeichen eines wahren Kavaliers galten, alles einheimische dagegen als pöbelhaft verachtet wurde. Erst die durch die französische Revolution angebahnte Aufhebung der Privilegien und die Abschwächung der Standesunterschiede brachte die höheren Stände dem Volke wieder näher und machte einen neuen Aufschwung des Nationalitätsgefühls und der nationalen Idee möglich.

Blicken wir noch einmal zurück. Die Unterschiede der Nationalitäten sind vielleicht in ihren Grundzügen kaum jünger als das Menschengeschlecht selbst. Vielleicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch die Verschiedenheit der Gemütsart schon den Menschen angeboren, werden sie im Verlaufe der Entwickelung durch die Gegensätze der Sprachen, der Religion, der Naturumgebung, der Lebensweise und Sitte immermehr ausgebildet, durch Vererbung zu immer fester eingewurzelten Eigenschaften der Völker. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Volksgenossen und das Bewufstsein ihrer Verschiedenheit von anderen, welches zugleich mit diesem selbst entsteht, wächst bei den einzelnen Völkern durch ihre gemeinsamen Thaten und Schicksale, ihre feste Vereinigung unter den Normen des Staats- und Rechtslebens und erhält seinen wirksamsten Ausdruck in der nationalen Litteratur. Die Beseitigung der Hindernisse endlich, welche eine lange historische Entwickelung seiner Bethätigung entgegensetzte, hat ihm in unserer Zeit eine wachsende Bedeutung und Macht verliehen; das gesteigerte Nationalgefühl mufste endlich in bewufstes Streben der Völker nach nationaler Staatenbildung übergehen, ein Streben, das seinen Ausdruck in dem Nationalitätsprinzip gefunden hat, wie es zuerst von Napoleon III. ausgesprochen ist, und dessen Verwirklichung den Inhalt fast der meisten Ereignisse der neuesten Geschichte bildet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf